

Belegexemplar

U74
UBIG 275

Junge Kirche

+ Protestantische Monatshefte +

Herausgegeben von Götz Harbsmeier · Theodor Zimmer · Heinz Kloppenburg
Wilhelm Niemöller · Wolfgang Schweiger · Hartmut Weber

Aus dem Inhalt

Karl Barth zum 75. Geburtstag

Beiträge von Karl Barth, Götz Harbsmeier
und Heinrich Steege

Wolfgang Schweitzer:
Die unbequemen Mahner

Helmut Gollwitzer:
Kirchentag 1961

Ökumenische Nachrichten

Friedensdienst in Entwicklungsländern

5/61

22. JAHRGANG · DORTMUND · 10. MAI 1961

3 J 4002 E · Einzelpreis dieses Heftes 2,00 DM

KBA 836

Sein Reiz aber und seine unverwechselbare Besonderheit liegen von seiner Quelle her in der majestätischen Freude, die von ihm ausgeht und die seine innere Einheit ausmacht.

Das Riesenwerk ist unerschöpflich reich an Variationen nur des einen Themas von Gottes einem und endgültigem, befreiendem und fröhlichmachendem Ja zu dieser unserer schrecklichen Welt. Von da aus ist der Versuch unternommen, unsere ganze theologisch-kirchliche Vergangenheit zu sichten und sich in ihr zu orientieren und ebenso sich in der Gegenwart zurechtzufinden. Unter der Gewalt dieses Ja wird glimpflich mit den Vätern und hart mit den noch lebenden Brüdern verfahren, sofern diese mit so finsterem Ernst und so bekümmert um den eigenen Glauben voller Sorge Theologie treiben.

Man kann's besser machen, als es Barth getan hat. Aber erst, wenn man das versucht, wird man erfahren, wie gut er es gemacht hat.

Man hat gesagt: wer Barth liest und damit zu Ende kommen will, der kann nichts anderes mehr lesen. Und das bedeutet eine große Verarmung der Theologie. Daran ist etwas! Es ist aber auch etwas daran, daß man sich mit Barth nicht beschäftigen kann, ohne gerade dadurch erst auf den Geschmack zu kommen, so sehr und so aufgeschlossen und offen wie er auch bei denen in die Schule zu gehen, die ganz anderen Sinnes sind als er, und ihnen allen so viel abzugewinnen, wie er getan hat.

Daß Theologie ihr Wesen darin hat, eine verständnisvolle Meisterin der Freude zu sein, die in Gott ist, das ist Barths eigentliche Lehre an uns. Es gibt soviel Tränen- und Kreuzchristentum, ja Kreuzzugschristentum! Barth bedeutet das fröhliche und getroste Nein zur christlichen Verzweiflung und deren Kurzschlüssen, weil Gottes Ja da ist und uns hoffen läßt, wo die Verzweiflung alles zunichte macht.

Ein britisches Fernseh-Interview mit Karl Barth

Vom Gehorsam, von der Freiheit und von der Hoffnung

„Ich möchte auch wohl Verkehrspolizist sein...“

„Der Walfisch und der Elefant...“

Mit freundlicher Genehmigung von Professor D. Barth haben wir aus dem „Listener“ Bd. 52, Nr. 1660 vom 19. Januar 1961, das nachstehende Fernsehgespräch zwischen Karl Barth und Werner Sproxtton übersetzt:

Proxton: „Herr Professor Barth, man hat Sie den größten Theologen seit Thomas von Aquin genannt. Wie gefällt Ihnen ein solcher Ausspruch?“

Karl Barth: „Er gefällt mir ganz und gar nicht. Solche Vergleichversuche kann man vielleicht nach ein paar hundert Jahren anstellen, aber nicht jetzt. Ich liebe es keinesfalls, über meine eigene Position und Bedeutung in der Kirchengeschichte zu reflektieren. So etwas soll man den Engeln überlassen.“

Proxton: „Wenn Sie kein Theologe geworden wären — was hätten Sie dann wohl sein mögen?“

Karl Barth: „Wenn ich nicht Theologe wäre — ja, dann möchte ich wohl Verkehrspolizist sein. Sehen Sie sich doch einmal diese Leute an! Mit welcher Vollmacht und welchem Können dirigieren sie zwanzig Autos nach der einen und dann wieder zwanzig Autos nach der anderen Seite! Sie erfüllen eine wirkliche Aufgabe, sie tun etwas, was not-

wendigerweise getan werden muß. Und solch ein Mann wäre ich sehr gerne! Vielleicht ist das auch gar nicht so weit entfernt von dem, was ich jetzt tue, nämlich kirchliche Dogmatik zu betreiben. Die Dogmatik ist ja auch eine Art Verkehrspolizei, die einem zeigt, wohin man gehen soll. Ich meine, daß ein Theologe so viel Autorität hat, wie das Wort Gottes über ihn Autorität hat. Wenn er hört und wenn er gehorcht, dann wird er auch mit einer klaren Autorität versehen sein unter seinen Mitmenschen. Aber das ist nicht eine Autorität, die er sich vor 30 Jahren erarbeitet hat oder die er jetzt von sich aus besitzt, sondern das ist eine Sache, die ihm verliehen werden muß.

Ein Christ sollte sich nicht fürchten, weder vor der Psychologie noch vor der Biologie, noch vor der Soziologie noch vor dem Kommunismus oder vor ähnlichen Dingen. Es ist nur eine Furcht, die zählt, und das ist die Gottesfurcht. Und wenn ein Mensch in der Gottesfurcht lebt, dann steht er unter keiner Bedrohung. Alles, jedes Ding kann den Menschen von Gott wegführen, die kleinste und die größte Sache; das hängt von ihm selber ab. Die Erscheinung einer Maus oder einer Fliege kann mich von Gott wegbringen und das größte Gewitter braucht mich nicht ängstlich zu machen. Es gibt keine Abstufung von größeren oder kleineren Gefahren."

Sproxtton: „Halten Sie es für möglich, daß der moderne Mensch das Wort Gottes klar versteht, wenn er die Bibel zur Hand nimmt?“

Barth: „Es ist nicht leichter und es ist nicht schwieriger für den modernen Menschen als für jeden anderen. Denn für alle Menschen ist Gott ein Fremder, und Gott kann vom Menschen nur gehört und verstanden werden soweit er selber zu ihm spricht. Er spricht jetzt und heute, aber dann kann eine Unterbrechung eintreten, nicht auf der Seite Gottes, aber auf der Seite des Menschen. Aber wenn Menschen ihn verstehen, dann ist es die gleiche Sache, in modernen Zeiten wie in alten Zeiten, ich sehe keinen Unterschied.“

Sproxtton: „Wie ist es mit Ihnen und Emil Brunner? Sind Sie einander nähergekommen oder haben Sie sich voneinander entfernt?“

Barth: „Erlauben Sie mir, mit einem Gleichnis zu antworten: Können Sie einen Walfisch, sagen wir einmal Moby Dick, mit einem Elefanten vergleichen? Beide sind Geschöpfe Gottes, aber sie können einander nicht begegnen, sie können nicht miteinander sprechen, sie können nicht gegeneinander kämpfen und sie können keinen Frieden miteinander schließen. Mein Freund Brunner kann sich aussuchen, ob er lieber der Walfisch oder der Elefant sein will. Ich hoffe, daß der Tag kommen wird, an dem wir sehen und verstehen werden, was als Plan dahinter stand — was unser guter Vater im Himmel wollte, als er sie alle beide schuf, den Elefanten und den Walfisch.“

Sproxtton: „Was, Professor Barth, sind nach Ihrer Meinung die wichtigsten Entwicklungen in der neueren Kirchengeschichte?“

Barth: „Ist das eine Frage des historischen Interesses? Es hat eine Reihe bedeutender Dinge gegeben, so die ökumenische Bewegung oder der deutsche Kirchenkampf oder einige neue Beziehungen zwischen der Römisch-Katholischen und der Protestantischen Theologie. Das alles mag seine Wichtigkeit haben. Aber wenn Sie mich fragen, welches die geistig bedeutendsten Geschehnisse sind, dann bin ich in Schwierigkeiten, eine Entscheidung zu fällen, denn man weiß ja nie, was aus den Dingen wird. Ich glaube, daß es die Sache der Geschichtsschreiber späterer Zeiten ist, zu beurteilen, was die wirklich bedeutsamen Ereignisse unserer Zeit gewesen sind. Wir können das nicht.“

Sproxtton: „Welches ist nach Ihrer Meinung die größte Blindheit der Kirche im Augenblick?“

Barth: „Blindheit?“

Sproxtton: „Ich meine, wo fehlt es am meisten.“

Barth: „Aha, wo es fehlt? Ich meine, die Aufgabe der Kirche ist es, daß sie in der Mitte zwischen der Botschaft der Bibel und dem täglichen Leben des Menschen steht. Die Kirche ist oft zu wenig himmlisch und zu wenig irdisch und beides sollte gesehen werden: der himmlische Gott und der Gott auf der Erde. Hier sind wir und hier haben wir den besten Weg zu finden.“

Sproxtton: „Glauben Sie, daß die Kirche eine wirkliche echte Existenz in einem totalen Staat haben kann?“

Barth: „Sie wird eine angefochtene Existenz haben, ganz sicherlich. Vielleicht ist die Art, in der sie leben wird, mehr eine Art des Sterbens als eine Art des Lebens. Aber vielleicht ist eine sterbende Kirche besser als eine lebende Kirche, wenn sie nämlich das Evangelium verkündet trotz der äußeren Lage, in der sie sich befindet. Und dies geschieht nun in Ostdeutschland, es geschieht in der Tschechoslowakei und auch in Rußland. Die wirkliche Kirche kann nicht sterben. Aber das, was wir die Kirche als Institution nennen, das kann sterben und muß vielleicht sterben, sogar in unserer westlichen Welt.“

Sproxtton: „Hat in all diesen Jahren die Gestalt Jesu Christi sich für Sie verändert?“

Barth: „Die Gestalt Christi als solche hat sich nicht verändert. Aber es hat eine Veränderung gegeben in ihrer Bedeutung für meine Denkweise. Es gab eine Zeit, in der ich ihn in erster Linie, um es so zu sagen, als Propheten oder als den Boten des kommenden Reiches sah. Aber dann hatte ich zu lernen, daß er das kommende Reich ist, nicht nur das Wort Gottes, sondern auch das Werk Gottes, lassen Sie es mich so sagen: Gott selber, der unter den Menschen und für die Menschen, für uns alle, handelt.“

Sproxtton: „In Ausdrücken der christlichen Hoffnung: Worauf hoffen Sie selber?“

Barth: „Wenn Sie mich fragen nach Dingen unserer ewigen Hoffnung, was uns begegnen wird in der Wiederkunft Christi, dann ist meine Antwort die: Das was geschehen wird, ist eine allgemeine und endgültige und universale Offenbarung, die Offenbarung dessen, was in der ersten Erscheinung Christi sich zugetragen hat, was er für die Welt getan hat und welches die Wirklichkeit der Welt ist, angesichts der Tatsache, daß unsere Welt versöhnt ist in Christus mit Gott. Das ist jetzt verborgen, aber es wird eines Tages offenbar werden, und darin liegt unsere Hoffnung.

Aber weil wir eine ewige Hoffnung haben, haben wir auch eine zeitliche Hoffnung. Wir können damit rechnen, die Dinge schon jetzt ein wenig besser zu erkennen. Denken Sie beispielsweise an das, was sich kürzlich bei den Vereinten Nationen in New York zugetragen hat. Was fehlte? Die nüchterne Sicht der Dinge. Jeder Mensch weiß, was mit Worten wie „Friede“, „Gerechtigkeit“ und „Freiheit“ usw. gemeint ist. Aber es war all diesen Leuten verborgen, und deshalb gab es Schwierigkeiten und Nöte und es wird immer Schwierigkeiten geben, weil die Leute die Wirklichkeit der Dinge nicht sehen. Sie hören große Worte: Friede, Freiheit usw., aber sie sehen nicht die Wirklichkeit, die da ist, die gegeben ist, aber in verborgener Weise.“

Sproxtton: „Was tun Sie in Ihrer Freizeit?“

Barth: „In meiner Freizeit lese ich gerne Bücher nichttheologischen Charakters. Vor allen Dingen geschichtliche Werke, die die moderne politische Geschichte und die politische Geschichte des Krieges beleuchten. Haben Sie die Werke Churchills ganz gelesen? Ich habe es getan, alle Bände! Aber ich lese auch gerne Kriminalromane. Und im übrigen höre ich gerne Grammophonplatten, besonders Mozart, weil er ein wirklicher und reiner Musiker ist, nicht ein Lehrer, nicht so ein Mann wie Beethoven, der mir etwas von seinem Leben und seinem Herzen erzählt, sondern einer der einfach

spielt, und das nenne ich Musik machen, und dieses Musikmachen finde ich nur bei Wolfgang Amadeus Mozart.“

Sproxtton: „Welches eine Wort würden Sie der Kirche Christi als das wichtigste Wort heute zurufen?“

Barth: „Es würde sein: Predige! Verkündigt die Fleischwerdung des Wortes Gottes. Es sind zwei Angelpunkte da für die Arbeit der Kirche: Das Wort Gottes und das Fleisch; das Tun Gottes und der Mensch, der in Gottes Welt lebt. Die Kirche sollte die Brücke sein, — nein die Brücke ist Jesus Christus selber —, aber wenn sie diesen Christus verkündigt, dann sagt sie, daß es eine Brücke gibt zwischen Gott und dem Menschen. Die Kirche hat den Bund zu bezeugen, zwischen Gott und Mensch und sie soll das tun in der rechten Weise, sie soll weder die Erhabenheit Gottes vergessen, noch soll sie die tiefen Sorgen der Menschen gering achten. Sie soll beides zueinander bringen.“

Karl Barth als Zeuge der freien Gnade

Dank und Gruß zum 10. Mai 1961

Von Heinrich Steege

Georges Casalis hat erst kürzlich der Meinung Ausdruck gegeben, daß Karl Barth wohl der bedeutendste evangelische Theologe seit Luther und Calvin sei¹⁾. Das ist eine Feststellung, der man sich gern anschließen möchte. Um so mehr wundert man sich über manches, was in jüngster Zeit aus den Kreisen der Fachtheologen, Exegeten und Systematiker laut wird und was ganz anders sich anhört. Danach scheint die Ära Barth schon vorüber zu sein oder doch sich dem Ende zuzuneigen. Die Bedeutung des großen Lehrers der Kirche scheint bereits der Geschichte anzugehören. Zwar bleibt ihm das Verdienst, vor 40 Jahren die „kopernikanische Wendung in der protestantischen Theologie“ herbeigeführt zu haben. Und noch vor 12 Jahren konnte Hendrik Berkhof schreiben: „Die Position jedes Theologen wird heute daran deutlich, wie er sich gegenüber Barth verhält²⁾.“ Würde man das auch heute noch sagen? Oder gilt statt dessen: „Die deutsche Theologie ist heutzutage beinahe so von Bultmann her bestimmt, wie vor einer Generation durch Karl Barht³⁾?“

Lassen wir die Frage zunächst auf sich beruhen. Hier möchte ein vielleicht durchaus Unkompetenter aussprechen, was ihm im Bemühen um christliche Erkenntnis und Wegweisung vor manchen andern das Wahrheitszeugnis Karl Barths bedeutet hat und noch bedeutet, — des Mannes, den wir in diesen Tagen als den Fünfundsiebzigjährigen grüßen. Dabei soll die früheste Zeit nicht übergangen werden, da der Schreiber dieser Zeilen in seiner heimatlichen Landgemeinde schon 1922, damals stark durch die Verkündigung des Hermannsbürger Erweckungspredigers Ludwig Harms und durch die Gemeinschaftsbewegung beeinflusst, von dem aufsehenerregenden Buch des noch unbekanntes Göttinger Theologieprofessors, dem „Römerbrief“, Kunde erhielt, um dann im Studium an der Theologischen Schule in Bethel an der aufkommenden Auseinandersetzung Anteil zu nehmen und in den bald berufenen Lehrern Georg Merz und Wilhelm Vischer den Freunden und Mitarbeitern Karl Barths zu begegnen.

Nur eine Randglosse!

Wer heute das Werk Karl Barths zu überblicken sucht, denkt begreiflicherweise zunächst an den Mann, der im Kirchenkampf führend war, und der uns die Kirchliche Dogmatik schenkt und noch immer seine Stimme zu Fragen des kirchlichen und öffent-